

Überdosis Kunstmesse

Oh Gott, ist es schon wieder soweit? Angesichts der ständig wachsenden Zahl jährlicher Messe-Events wird der Markt immer mehr zum Wanderzirkus. Kuratoren, Sammler und Händler zeigen erste Ermüdungserscheinungen.

VON MARC SPIEGLER FOTOS: GABRIELE HEIDECKER



Fiac Paris, 2006: Gabriele Heidecker verbrachte einige Jahre auf Kunstmesen, um zu fotografieren. In diesem Sommer erscheint ihr Buch bei Hatje Cantz. Wir zeigen ihre Fotos exklusiv.

Im vergangenen Jahr, am Eröffnungstag der Londoner Frieze Art Fair, hatte die deutsche Sammlerin Ingvild Goetz eine Erleuchtung: „Ich stand zwei Stunden lang Schlange, um hineinzukommen, und als die Messe endlich öffnete, ertappte ich mich dabei, wie ich schweißgebadet durch die engen Gänge hastete. Mir wurde bewusst, dass ich mich im Eifer des Gefechts, im Kampf um die Kunstwerke, verloren hatte, und ich sagte zu mir: ‚So bin ich nicht.‘ Nach vier Stunden verließ ich die Messe und ging nie wieder hin.“ Die diesjährige Frieze ließ Goetz verstreichen. Dabei hatte man sie zur erstmals stattfindenden Voreröffnung für VIPs geladen, nachdem sie die Veranstalter

brieflich davon in Kenntnis gesetzt hatte, dass sie diese Art des Sammelns für „unwürdig“ erachte.

Messen sind heutzutage wichtiger, aber auch fragwürdiger als jemals zuvor. Nach Art Forum Berlin, Frieze, Fiac, Art Cologne, ARTissima und Paris Photo kulminiert der hysterische Herbst der Kunstwelt in den ersten Dezembertagen mit 705 Galerien auf elf Messen rund um die Art Basel/Miami Beach. Sogar international weniger bedeutende Messen – wie etwa die Fiac in Paris und das Art Forum Berlin – ziehen inzwischen einen Rattenschwanz unterschiedlicher „Satellitenmesen“ hinter sich her. „Kunstmessen haben sich als taugliches In-

strument zur Erweiterung der Kunstszene erwiesen“, sagt Sam Keller, Direktor von Art Basel und Art Basel/Miami Beach. „Standen die Neunziger im Zeichen der Biennalen, sind es heute die Messen, die lokale Kunstszene beleben und Netzwerke entstehen lassen. Tatsächlich hat die Frieze Art Fair 542 das ganze Spektrum der Londoner Kunstszene befruchtet, angefangen bei Tate Modern bis hin zu den Auktionen von Sotheby’s, Christie’s und Phillips de Pury (siehe Artikel auf Seite 52).

Einst eher Flohmärkte, sind Messen heute regelrechte Kulturevents. Sie können mit vielen Stars der Kunstszene aufwarten, etwa mit dem allgegenwärtigen Kurator Hans

Ulrich Obrist, und arbeiten mit Museen und Sammlern vor Ort zusammen, um verführerische VIP-Programme auf die Beine zu stellen. Edelmarken wie Louis Vuitton, Bulgari und NetJets wetteifern darum, als Gastgeber der angesagtesten Party aufzutreten.

Und dennoch macht sich in der Kunstszene deutliche Unlust breit. Primär beklagt man die schiere Anzahl der inzwischen scheinbar obligatorisch gewordenen Veranstaltungen. „Jedesmal, wenn ich von der Eröffnung einer neuen Messe höre, löst dies bei mir fast körperliches Unwohlsein aus“, sagt Michaela Neumeister aus München, Seniorpartnerin des Auktionshauses Phillips de Pury. „Es kommt einem vor, als sei die Kunstszene zu einem Wanderzirkus geworden. Als ich die Art Cologne besuchte, wurde mir plötzlich ganz flau vor Kunst – die Gemälde schienen alle vor meinen Augen miteinander zu verschmelzen.“

Tatsächlich scheinen Kunstmessen an Bedeutung zu gewinnen, aber auch in steigendem Maße Nörgelei hervorzurufen, und zwar bei den Insidern der Kunstszene, Leuten, die sich täglich mit Kunst befassen, sei es als Künstler, Kritiker oder Experten eines Auktionshauses. In ihren Funktionen haben sie sich an die neue, von Events bestimmte Realität gewöhnt und sind sich deshalb um so deutlicher bewusst, welchen Preis sie dafür zu zahlen haben – nicht nur finanziell, sondern auch in geistiger, seelischer und körperlicher Hinsicht. Es geht dabei um mehr als nur eine Messe-Überdosis. Es geht auch um die grundsätzliche Frage, ob Messen ein geeigneter Schauplatz sind. „Was das Betrachten von Kunst angeht, wird natürlich keine Messe je so gut dafür geeignet sein wie eine Galerie oder ein Museum“, räumt der Frieze-Mitbegründer Matthew Slotover ein. „Aber in einer Kunstszene, in

zu entdecken, doch Insider hegen da große Zweifel. „Meiner Meinung nach kommen die Leute bereits mit Einkaufslisten zu den Messen und nicht, um dort neue Entdeckungen zu machen“, meint Kunstberaterin Kim Heirston aus New York. „Viele sind inzwischen der auf Messen und Auktionen vorherrschenden Shopping-Center-Mentalität erlegen. ‚Warum ins Museum gehen‘, meinte sogar einmal ein Neueinsteiger zu mir, ‚da gibt’s doch nichts zu kaufen!‘“ Erfahrenere Sammler registrieren einen Mangel an hochwertigen neuen Objekten.

Laut Harald Falckenberg aus Hamburg, einem der rührigsten deutschen Kunstsammler, ist mit der Zunahme an Messen die Qualität gesunken. „Unter dem Strich ist die Zahl guter Kunstwerke gleichgeblieben, der Anteil guter Arbeiten pro Messestand aber durchweg zurückgegangen. Für ‚Schnäppchenjäger‘ gibt es viel im Angebot,

Denn heutzutage geht jeder wichtigeren Messe ein großangelegter virtueller Markt voraus. Per E-Mail und Telefon wetteifern zu allem entschlossene Sammler um die gefragtsten Stücke. Die bevorstehende Messe erzeugt dabei ein Gefühl der Dringlichkeit – vergleichbar mit der Atmosphäre in einem Auktionssaal – und setzt die Sammler unter Druck, jetzt oder nie zu kaufen.

In seinen beiden Funktionen als langjähriger Sammler zeitgenössischer Kunst und als Händler, der gerade seine eigene Messe – im September 2007 in Shanghai – vorbereitet, erlebt Pierre Huber von der Galerie Art & Public in Genf das Phänomen aus zwei Perspektiven. Wenn er auf Messen Neuerwerbungen nachjage, sei er von der Vielzahl an Werken irritiert, die bereits früh am Eröffnungstag nicht mehr erhältlich sind. Doch in seiner Eigenschaft als Händler macht er genau das, was ihn als Sammler



Art Basel Miami Beach 2006: Die Blicke schweifen ab, selbst die von Matthew Marks (Mitte), Erschöpfung macht sich breit.



Frieze Art London, 2006: Augen auf!

der eine umfassende Gesamtschau praktisch unmöglich geworden ist, bieten Messen eine passable Kurzfassung.“ Man sollte also annehmen, Sammler nutzten die Messen, um neue Künstlerinnen und Künstler

nicht aber für die, die ich als ‚echte Sammler‘ bezeichnen würde.“ Auch wenn sich viele Galerien „redlich mühten“, interessantes Material zusammenzustellen, sagt Kim Heirston, „sind andere auf geradezu beängstigende Weise vorhersagbar geworden, so sehr, dass man fast schon im Voraus weiß, welcher Künstler wohl an welcher Wand ihres Messestandes hängen wird. Außerdem findet man zunehmend ‚messetaugliche‘ Werke: Sie sind auffällig, hübsch anzusehen, stets im passenden Format und lassen leicht die Handschrift des Künstlers erkennen.“ Für Sammler wiegt noch schlimmer, dass begehrte Werke oft schon verkauft sind, noch bevor sie ausgestellt wurden.

ärger. „Meine besten Kunden nehmen vor jeder Messe mit mir Kontakt auf, fragen, was wir zu bieten haben, und geraten in Rage, wenn ihnen etwas entgeht“, erklärt er. „Es sind Leute, die seit Jahren die Existenz meiner Galerie sichern und mit denen ich es mir nicht verderben möchte.“ Slotover von der Frieze wehrt sich natürlich gegen den Eindruck, die besten Werke stünden in Wirklichkeit nicht zum Verkauf. „Die Leute sagen immer: ‚Alles ist schon ausverkauft!‘ Aber das stimmt so nicht. Für Künstler wie Elizabeth Peyton, John Currin und Peter Doig mag es schon zutreffen, aber es gibt nur dreißig oder vierzig Künstlerinnen und Künstler, deren Werken es so ergeht. Selbst

am letzten Messetag waren bei uns noch fantastische Sachen zu bekommen.“ Natürlich gibt es auch eine ganze Reihe jüngerer Arbeiten, die es gar nicht erst auf Messen schaffen und stattdessen die Abendauktionen für zeitgenössische Kunst füllen. „Es gibt gegenwärtig einen anhaltenden Wettbewerb um große Werke“, gesteht Sam Keller. „Landet es in einem Auktionshaus? Wird es im Hinterzimmer einer Galerie verkauft? Oder auf unserer Messe?“ Bemerk-

von den Anbietern weg auf die zum Verkauf stehende Kunst zu richten. Damit kommen wir zu den Galerien, die wohl am meisten von den Messen profitieren dürften. Mit Ausnahme der großen Händler in London und New York würden die meisten Galerien ohne Messeverkäufe zugrunde gehen. Abgesehen davon bleiben Messen die bei weitem teuerste Alternative, Kunst zu verkaufen. Eine neuere Berechnung der Zeitschrift „Art + Auction“ veranschlagt die Kosten für



Art Forum Berlin, 2006: Monsieur P. bei Urs Meile

zum Stand gehörenden Lagerbereichs, Roaming-Gebühren von 1500 Dollar usw. Auf der Art Basel/Miami Beach wäre ein Stand gleicher Größe noch um 10000 Dollar teurer, bei der Armory in New York würden 20000 Dollar mehr anfallen. Außerdem setzt die Arbeitsbelastung den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Galerien stark zu. Erst Wochen der Vorbereitung, dann das ermüdende Ausharren am Stand, gesellschaftliche Verpflichtungen an den Abenden und schließlich die Nachbereitung, die aus Kontakten Kunden und aus Verkäufen eingehende Zahlungen machen muss.

Zieht man in Betracht, dass gegenwärtig einige Händler ebenso viele Messeauftritte wie galerieinterne Einzelausstellungen absolvieren, ist es erschütternd, wie viel Zeit und Geld in Messen investiert wird. „An den Messen stört mich unter anderem, wie viel Energie seitens der Galerien und ihrer Künstler an sie verschwendet wird“, sagt Shamim Momin, Kuratorin am Whitney Museum of American Art. „Manche Messestände wirken selbst wie Teile eines Museums oder große Galerieausstellungen, verschwinden aber nach nur wenigen Tagen wieder. Und als Museumsmensch denke ich angesichts der investierten Sponsormittel daran, was andere Institutionen alles mit diesem Geld ausrichten könnten.“

Mögen Aussteller auch noch so sehr über die Messen klagen – die wirklich Leidtragenden sind natürlich die, die von ihnen ausgeschlossen sind. Auch wenn unter den Händlern der Agent provocateur Kenny Schachter bislang der Einzige ist, der Auswahlgremien öffentlich attackiert hat, blühen deswegen im Verborgenen endlose Verschwörungstheorien. Das ist nur zu verständlich, entscheidet doch in jeder Messejury eine Handvoll Händlerinnen und Händler hinter verschlossenen Türen über die Zulassung ihrer direkten Konkurrenten. Häufig erscheinen diese Entscheidungen willkürlich oder machiavellistisch, und je mehr Geld – bezogen auf den Gesamtmarkt



Art Basel/Miami Beach, 2005: Klinik unter Palmen mit Julian Opie im Besuchergarten



Frieze Art London, 2006: Die Geschäfte sind gelaufen, die Jagd steht bevor.

kwert ist, dass die diesjährige Medienkampagne der Art Basel/Miami Beach bei ansonsten unverändertem Anzeigenlayout die Ausstellernamen durch Namen von Starkünstlern ersetzte, um so den Fokus

den Betrieb von achtzig Quadratmetern Ausstellungsfläche auf der Frieze auf etwa 100000 Dollar. Darin enthalten sind 1000 Dollar für die Lagerung leerer Transportkisten, 326 Dollar für die Sicherheitstür des

– in Messen fließt, desto härter trifft den Einzelnen die Ablehnung. „Jeder versucht verzweifelt, auf Messen vertreten zu sein, denn Sammler besuchen nicht so oft Galerien“, sagt der Londoner Händler Anthony Reynolds. „Einige Händler eröffnen nur deshalb eine Galerie, um auf Messen zu gelangen, während einige ganz hervorragende Galerien wegen eines unpassenden Images außen vor bleiben.“

Das Problem liegt darin, dass die Hälfte bis zwei Drittel der knapp über 200 auf Messen vertretenen Galerien wegen ihres beeindruckenden Programms tatsächlich unersetzlich sind – z.B. Marian Goodman, Andrea Rosen und Sadie Coles. Doch die letzten paar Dutzend unter den auserwählten Galerien sind einem sehr viel größeren Reservoir entnommen und austauschbar. Dies erklärt, warum bei einer Messe wie Art Basel die alljährliche Fluktuation zwanzig Prozent der Aussteller treffen kann, ohne dass die Qualität spürbar leidet. Diejenigen, die unberücksichtigt bleiben, trifft die Zurückweisung wie ein Schlag, da die Teilnahme an Messen innerhalb der Kunstszene zunehmend als Statussymbol angesehen wird.

Sogar Keller findet, dass die Fixierung auf Messen überhandnimmt: „Meiner Meinung nach wird die Bedeutung von Messen übertrieben, denn sie funktionieren nur, so-

sel/Miami Beach 2001, das wegen des 11. Septembers abgesagt wurde, diese Auffassung ungewollt bestätigt. „Das Kulturprogramm wurde fortgesetzt, und 300 bis 400 Sammler, unter ihnen auch Museumsdelegationen, kamen nach Miami“, erinnert sich Keller. „Die Galerien verkauften sogar das eine oder andere Stück: Jay Jopling und Spencer Brownstone schlossen am Pool Geschäfte ab.“ So lädt auch jedes Frühjahr eine Reihe von Berliner Galerien wichtige

meint Keller. „Die Leute halten Messen für zu leicht, aber Kunst zu benoten kann nicht unsere Aufgabe sein. Die Fixierung auf Messen mag ein Symptom sein, die Ursache aber liegt woanders.“

Ingvid Goetz ist in diesem Punkt der gleichen Ansicht und räumt ein, dass Messen geeignet seien, Unmut auf sich zu ziehen, der eigentlich viel tiefer wurzelt. „Ich habe das Gefühl, in der Kunstszene von heute ist es wichtiger, Kunst zu besitzen, als sie zu



Berlin: Art Forum, 2006 – Impression aus der Sonderausstellung „Big City Lab“

Sammler zu Ateliertouren und festlichen Dinners in die Stadt ein. „Wir wollen die Menschen von den Messeständen weg zurück in die Galerien locken“, erklärt der Händler Claes Nordenhake, selbst Jurymitglied in Basel.

Was auch immer ihre Schwächen sein mögen, Messen sind und bleiben ein ideales Forum für die stressgeplagten Berufstätigen von heute. Und während der europäische Messemarkt gesättigt scheint, entwickelt der Rest der Welt großes Potential: Neue Sammler erscheinen dort gerade erst auf der Bildfläche. Auf seiner Messe ShContemporary in Shanghai will Huber asiatische Künstlerinnen und Künstler in den Mittelpunkt rücken, die er selbst ausgewählt hat.

Der Fairness halber sei angemerkt, dass die Probleme, die Insider mit Kunstmessen haben, oft nur ein tiefer gehendes Unbehagen an den seismischen Verschiebungen widerspiegeln, die die alten Hierarchien der Kunstszene erschüttern. „Viele der Leute, die Messen gegenüber eine Abneigung verspüren, blicken entweder allzu nostalgisch auf die Kunstszene von gestern oder sehen plötzlich ihre Vormachtstellung bedroht“,

lieben“, sagt sie. „Es gibt so viel Gier, so viele Machtspiele, und die Messen sind dafür einfach das passende Spielfeld. Doch als Informationsbörse sind sie nach wie vor sehr nützlich.“ Das erklärt dann auch, warum die deutsche Sammlerin 2006 zum ersten Mal die Art Basel/Miami Beach besuchte.

Und tatsächlich – es hat ihr gefallen. „Es war nicht so eine aggressive Stimmung unter den Sammlern, und die Galerien-Abendessen waren großartig, um amerikanische Kuratoren und Sammler zu treffen. Ganz im Gegensatz zu den großen Partys, auf denen man kaum jemanden aus dem Kunstvolk antreffen konnte. Auf der Doug-Aitken-Party von Vanity Fair und dem MoMA zum Beispiel war Doug Aitken der Einzige, den ich erblicken konnte.“ Und was macht die Kunst? Die einzigen Werke, die Frau Goetz erstanden hat, hat sie nicht auf der Art Basel/Miami Beach selbst gekauft. Ihrer Meinung nach gibt es die besten Stücke immer noch auf der Art Basel. „Die besten Künstler waren alle schon im Vorfeld verkauft“, erklärt sie. „Jedoch ist es fast erleichternd, nichts zu finden, da man sich dann nicht zum Kauf gezwungen fühlt.“



Frieze Art London, 2006: Am Stand der Gagosian Gallery

lange sich das ‚Ökosystem‘ des Kunstmarkts im Gleichgewicht befindet, also die Galerien florieren und die Nachfrage bei Privatkäufern groß genug ist.“ Das beantwortet natürlich nicht die Frage: Was passiert mit den Messen, wenn der Markt schließlich abflaut? Da Galerien auch online verkaufen können, zögern sie möglicherweise, die mit den vielen Messen verbundenen Ausgaben auf sich zu nehmen. Schließlich gibt es auch weniger zeit- und kostenintensive Plattformen, die viel von dem zu bieten haben, was die Kunstszene an Messen so sehr liebt: Partys, das Knüpfen von Kontakten und hochkarätige Kulturveranstaltungen. Ironischerweise hat das Debüt der Art Ba-